

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 5

Artikel: Glossen
Autor: Tschopp, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

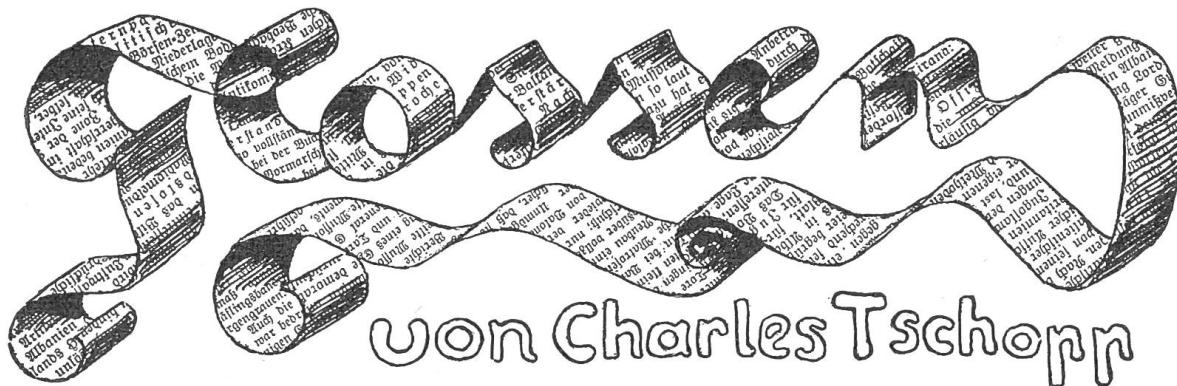
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



« Ach, ich armer Kerl! » fluchte ich jüngst, « dass ich so früh, bei stockdunkler Nacht, schon aufstehen muss! » Und seufzend warf ich die warme Decke zurück, er hob mich und schaute gähnend zum Fenster hinaus: Jenseits des Feldes führt die Landstrasse zur Stadt. Die Strasse selbst sah ich noch nicht, wohl aber einen bald dicht gedrängten, bald aufgelösten Zug von leise schwankenden Lichtern: Ein ganzes Heer von Arbeitern fuhr auf dem Rad, wie alle Morgen, durch die kalte Frühe. Sie kommen von weit entfernten Dörfern zur Fabrik in die Stadt.

Und ich — ich schämte mich.

* * *

« Wie der Apotheker, um uns zu täuschen, seine bittern Pillen mit einer schnell aufgelösten Zuckerschicht umhüllt, so hat die Natur Euch junge Frauen mit Frische und Schönheit gekleidet, damit wir Männer, durch den vergänglichen Schein verführt, Euch lieben — und heiraten! » So schnödete ein Herr kürzlich in einer Gesellschaft.

« Immerhin », antwortete eine Dame, « werden Sie zugeben : Die Pillen machen uns gesund! »

* * *

Sälber ässe macht feiss; sälber dänke gschyd; anderi gärn ha — glückli.

* * *

Ich las im November wörtlich « von Einzelstehenden, die sich zentnerweise mit Butter eindeckten, von Leuten, die sich für hundert Jahre mit Schuhen versorgten und andern, die in den Kleidergeschäften selber die Leitern bestiegen, ganze Beigen von den Stangen herunterholten und unprobiert kauften... » Seither suche ich Belege für diese ungeheuerliche Hamsterei und finde keinen! Weiss einer der vielen tausend « Schweizer-Spiegel »-Leser ein sicheres Beispiel? Ist nicht durch unglaubliche Uebertreibung und Verallgemeinerung unser Volk verleumdet worden?

Ich kenne übrigens keinen einzigen Schweizer, der sich wegen irgendwelcher Rationierungsmassnahmen ernsthaft beklagte.

* * *

In einem zweiundehnhundertjährigen chinesischen Buch steht: « Regieren ist die Aufgabe, es dahin zu bringen, dass die Menschen danach streben, recht zu tun. »

So versuchen Väter und Mütter in der Familie zu regieren. So versucht noch mancher Gemeindepräsident seine Dorfgenossen zu leiten: Nicht, dass diese oder jene Strasse für die Hineinverlegung einer Röhre aufgerissen werde, ist das wesentliche. Solche Werke sind nur Beweis und äusseres Zeichen einer Seelenführung.

Auch Subventionen sind nutzlos, wenn sie nicht als Zeichen und Beweis einer Liebe und eines Zusammengehörigkeitsgefühls gegeben und genommen werden.

* * *

Ueberraschenderweise beteiligten sich an den Rettungsaktionen während der Brände in London gerade die berüchtigsten Spitzbuben mit fürwahr glänzenden Leistungen.

— Wieviel Spitzbüberei und wie mancherlei Vergehen sind nichts anderes als irregefährter, unbefriedigter Drang zur Leistung!

* * *

Ich habe eine Entdeckung gemacht: Auf eine Scheibe von deutschem Pumpernickel streicht man Schweizerbutter, die man sorgfältig mit einer nicht zu dünne Lage von französischem Gervaiskäse überschichtet. Ein solches, nach diesem leider nicht ganz zeitgemässen Rezept belegtes Brot zusammen mit englischem Tee genossen ist einfach herrlich . . . Und tröstlich ist es auch, zu empfinden, wie die Gaben so verschiedener Länder harmonisch zusammenpassen! Besitzen diese Länder nicht noch Tausende und aber Tausende solcher Gaben? Darunter viele, die nicht bloss für den Gaumen, sondern auch für Geist und Seele bestimmt sind?

* * *

Keine Stanniolhülle darf heute verloren gehen; aber Bauwerke von einer Würde und Bedeutung, dass sie keinem einzelnen, nicht einmal einer Nation, sondern der ganzen Menschheit angehören, werden zerschmettert.

Ein ziemlich unbedeutender Fresko wird mit liebevollster Geduld aufgedeckt und wiederhergestellt, der zur Reformationszeit so nebenbei mit Tünche überschmiert worden ist — so nebenbei: Denn gleichzeitig wurden viel bessere Kunstwerke zu Tausenden zerstört.

Paul Claudel kam bei seinem Besuch in Indien « zu einer Pflegeanstalt für Tiere und einem Brunnen, den die Leichen der kleinen, von ihren Eltern ausgesetzten Mädchen füllen. Ist er voll, schüttet man ihn zu; man wird bald einen neuen graben müssen . . . »

So sind die Menschen.

* * *

Ein kürzlich zurückgekehrter Forscher, der das dunkelste Neuguinea besucht hatte, wurde befragt: « Haben Sie viele Wilde gesehen? Und wie waren die Erfahrungen mit ihnen? »

« Wilde? » entgegnete der Forscher erstaunt, « ich sah doch keinen einzigen Wilden mehr, seit ich Europa verlassen hatte! »

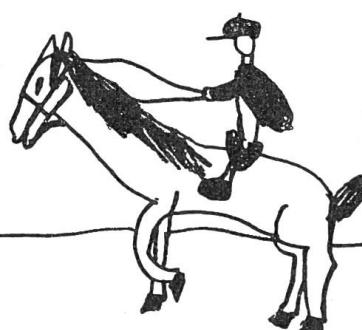
* * *

Vor Jahren durfte ich einer gewaltigen Sprengung zuschauen : An der hohen Wand des Steinbruches kletterten noch die Arbeiter herum, welche die letzten Kabel legten. Dann begaben wir uns unter ein schützendes Wellblechdach. Der Ingenieur drückte auf einen Knopf: Ein dumpfer Krach erschütterte die Felsen; aus einem der vielen Sprenglöcher spritzte eine Fontäne von Gesteinstrümmern. Ein Block löste sich los, andere folgten, die ganze Wand schien lebendig zu werden. Im Nu hüllte uns eine undurchsichtige, weisse Staubwolke ein, die unsere Augen beizte, und während kleinere Trümmer auf das Wellblech prasselten, hörten wir das Rumpeln und Poltern der stürzenden Blöcke und das eigentümliche, trockene Knallen, wenn sie aufeinander schlugen. Wir hatten geglaubt, weitab vom Geschehen zu sein, und jetzt fürchteten wir doch, ein Block könnte bis zu unserm Unterstand rollen, uns erdrücken oder in den Steinhagel hinausjagen. Endlich schien die Sprengung vorbei. Die Zuschauer rieben sich vorsichtig die tränenden Augen aus. Ich wollte den schützenden Unterstand verlassen; doch der Ingenieur hielt mich zurück: Gespannt und geduldig beobachteten die Arbeiter und er die Wand. Da und dort rollte noch ein Brocken oder schilferte ein dünnes Gesteinswändchen ab, kleine Schutthügel auf neugebildeten Felsvorsprüngen rutschten und rieselten hinunter. Eine schwache Nachexplosion schien wirkungslos zu verpuffen; Nachgeburten gewissermassen des ungeheuren Geschehens.

Aber: war es nur Augentäuschung, dass jener gewaltige, blitzähnliche Riss sich weitete? Langsam, fast mit Widerwillen, begann die ganze, eben gebildete Wand sich zu bewegen, wie wenn ein ungeheuerliches Tier hinter ihr sich träge, aber unwiderstehlich reckte; und ein neuer Felsensturz hüllte uns in seine dichten Staubwolken ein und trommelte heftiger auf das Wellblechdach ...

Daran musste ich denken, als kaum zwanzig Jahre nach dem Weltkrieg der neue Krieg begann. Vielleicht wird man einmal vom Weltkrieg 1914—194? sprechen.

* * *



Der Zirkusreiter

Kinderzeichnung